

Die Kaserne des Todes.

Ein Besuch in der Trostgasse.

Von Max Winter.

Der menschenmordenden Tuberkuloseepidemie, der besonders jetzt im Kriege ungezählte Menschenleben zum Opfer fallen, wird in allen „sogenannten Kulturstaaten“ die größte Aufmerksamkeit geschenkt und zu ihrer Bekämpfung alle Mittel der Wissenschaft angewendet; leider hat man bis jetzt kein vollkommen entsprechendes gefunden. Es haben sich überall, so auch bei uns in Oesterreich, Vereine und Gesellschaften zu diesem Zwecke gebildet, deren gute Absichten gewiß ernsteste Beachtung und Anerkennung verdienen.

Die Absichten, auch die Vorschriften, besser Verhaltensmaßregeln, wenn es solche gibt, was ich nicht weiß, mögen ehrlich gemeint und gut sein; wie es aber in der Wirklichkeit aussieht, das möchte ich an einem Beispiel schildern. Ich behaupte natürlich nicht, daß es überall so sein wird. So viel ich über diese Sache gelesen und gehört habe und in den etwa zehn Jahren vor dem Kriege erfahren habe, die ich zumeist in Deutschland verlebte habe, gehören zur erfolgreichen Bekämpfung dieser Volkskrankheit in erster Linie die größte Reinlichkeit, dann gute Luft, kräftiges Essen und nicht zuletzt Aufklärung wegen der Verbreitung. Diese allgemeinen Kenntnisse sehe oder schäde ich vielmehr zum Verständnis dieser Bellen voraus. Dann wird jeder Leser das Folgende besser würdigen können.

Wir sind in Wien, in einem Militärspital, das nur an Tuberkulose Erkrankte aufnimmt, rund unser tausend Mann. Das Spital ist das Reservespital Nr. 19 in der Troststraße in Favoriten.

So hatte ein Brief begonnen, den dieser Tage die Arbeiter-Zeitung erhielt und der im weiteren die Zustände in diesem Kasernenhospital schilderte. Da ich vor einigen Wochen im Gesundheitsausschuß des Parlaments dem anwesenden Generalstabsarzt auf die Verhältnisse im Reservespital Nr. 19 aufmerksam zu machen Gelegenheit hatte, war ich neugierig genug, nachzuforschen, ob sich die Verhältnisse seither gebessert haben. Die ruhige Darstellung des Briefes war mir dabei ein willkommener Führer. Wie es in diesem Tuberkulosehospital aussieht, soll im folgenden dargestellt werden: Als Kaserne gebaut, hat dieses Spital seine Hauptflucht nach Norden ausgerichtet, in die Troststraße, die von Ost nach West streicht. Schon diese äußere Lage hätte die Militärgesundheitsverwaltung bestimmen müssen, von der Umwandlung dieser Kaserne in ein Spital für Tuberkulose abzusehen. Aber sie hat sie nicht bestimmt. So haben wir heute ein Spital mit zwölf Abteilungen. Die Kranken von vier ganzen Abteilungen und von vier halben Abteilungen, also genau die Hälfte aller Kranken, sind in Räumen untergebracht, deren Fenster nach dem Norden gehen. Auf die keimtötende Kraft der Sonne wurde von Haus aus verzichtet, wenigstens für die eine Hälfte der Kranken.

Das dieses Tuberkulosehospital mitten in einem Walde von Schloten steht, hätte das zweite Hindernis zur Umwandlung dieser Kaserne in ein Tuberkulosehospital bilden müssen. Ringsum Schloten. Man hat sie nicht gesehen und hat das Spital eingerichtet. Nun ist es da und nun muß es nach der Meinung der obersten Militärbehörde wohl so bleiben. Ich bin anderer Ansicht, der, daß dieses Spital aufgelassen werden muß und daß es erst nach sehr getauer Zeit und nach gründlichster Reinigung irgend welchen anderen Zwecken zugeführt werden kann. Jeder Tag Verzögerung muß notwendig das Unglück vermehren, das mit der Umwandlung dieser Kaserne in ein Tuberkulosehospital gestiftet wurde.

Viel dazu trägt noch die innere Organisation dieses Spitalbetriebes und des militärischen Spitalbetriebes überhaupt bei. Der erste Satz, den der Soldatenbrief aufgestellt hatte, war der, daß

die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig läßt.

Besonders gilt dies von den größeren Zimmern, in denen zehn und zwanzig Kranke untergebracht sind. Darüber sagt der Brief:

Der Fußboden wird in manchen Abteilungen öfter weisstens aber nur alle vierzehn Tage oder vier Wochen halbwegs gereinigt, ebenso die Tische, Bänke, Fenster, Barum? Weil ohne Maß geparkt wird. Fünf Fußlappen für eine Abteilung im Monat. Eine Abteilung umfaßt rund siebzig bis neunzig Kranke, die auf vie

größere und fünf kleinere Zimmer verteilt sind. Dazu kommt eine Kängel für den Urat und ein Schwesternzimmer und ein langer Gang, der die Räume verbindet. Für den Gang allein geht fast das ganze Putzmaterial drauf. Wo bleiben da die Zimmer? Dieses Sparpatent ist natürlich für das Personal ein willkommener Anlaß, um seinerseits nur das Nötigste zu tun nach dem Grundsatz: Mit nichts kann man nichts machen. Staubbesen gibt es hier überhaupt keine.

Die Tischtische sind leider noch schlimmer: Seife für die Hausreinigung, insbesondere für das Aufwaschen und Ausräumen der Weichholzfußböden, die nicht fugenlos sind, wird nicht ausgefaßt. Jede Abteilung erhält aber im Monat einen halben Liter Lauge. Daran ergibt sich dieses Bild der Reinigung: Fünf Fußlappen im Monat erhält man, aber drei braucht man in der Woche, wenn man täglich den Gang, den Urat und das Zimmer der „Positiven“ feucht aufwischen will und zweimal in der Woche die Zimmer der „Negativen“, das heißt der Kranken, in deren Auswurf Tuberkelkeime nicht nachzuweisen sind, und wenn alle Räume einmal wöchentlich aufgeräumt werden sollen. Das wären dreizehn Lappen im Monat; da man nur fünf bekommt, muß die Reinigung entsprechend schlechter sein. Ebenso mit der Lauge. Mit einem halben Liter Lauge kann eine Abteilung, wenn es gut geht, ein mal gereinigt werden. Da der Monat dreißig Tage hat, ist es schwer, die Reinigungsvorschriften einzuhalten. Es muß also so gemacht werden, als würde gereinigt.

Seife für die persönliche Reinigung wird gegeben, und zwar erhalten zwanzig Kranke zusammen ein Stück Kriegsseife, etwa von der Größe der Mandelfeife, die im Frieden im Handel war. Mit diesem einen Stück sollen sich alle zwanzig durch zwölf Tage hindurch waschen, der mit offenen Wunden so wie der andere Tuberkulose. Die Keimlinge lehnen es ab, sich mit dieser Gemeinschaftsseife zu waschen.

Täglich werden neue Kranke aufgenommen. Mit der Aufnahme ist ein Reinigungsbad verbunden, aber auch dieses muß zumeist ohne Seife vor sich gehen. Die Wirkung ist, daß nicht selten der „Zuwachs“ Läuse und je nachdem die militärische Anstalt war, aus der er kam, auch Wanzen mitbringt. Die weitere Wirkung, daß ab und zu verlauste oder verwanzte Betten als Gefahr für die übrigen Zimmerklassen ausgehoben werden müssen. Und weiter der Brief:

Seit einiger Zeit haben die Kranken nicht einmal mehr alle Teller zum Essen, da nichts Neues nachgeschafft wird, manches Alte zerbricht. Da ist nun einer aus einem Keller, ein anderer aus einer alten Kommisskate, die Weilspeise vom Papier weg, der dritte hat sein eigenes Geschir und das ist das Beste. Einer hat kein Geschir und zerrt wie ein Zerkleinerer das Fleisch mit den Zähnen und Händen herum. Hygienisch! Leider kann sich nicht jeder von seiner Ernährung von sechs Heller täglich Geschir und Bekleid leisten.

Auf einer Abteilung ist seit zehn Tagen ein Abort verstopft. Der Urat läuft zur Tür heraus. Sache des Hausmeisters ist es, selten wieder insland zu gehen. Obwohl der Mann öfter verständigt wurde, läßt er noch immer auf sich warten.

Diesen Abort habe ich gesucht und auch glücklich gefunden. Wenige Stunden vor meinem Besuch war er „zufällig“ doch gereinigt worden. Die Erlösung der Kranken von diesem Nebel war glücklich am ersten Tage erfolgt.

Spuchschalen und Spuchfläschchen.

Weiter sagt der Brief:

Auf den Hausgängen und im Hofe oder Garten sind Spuchschalen aufgestellt. Das wäre ganz schön. Aber die meisten Kranken kennen die Gefährlichkeit der Verbreitung dieser Krankheit nicht. Meistens sind hier noch Bosnier und andere Slaven. Aufklärung erfolgt keine und so spucken viele einfach aus, wo sie gehen und stehen, übrigens auch Deutsche. Ebenso pugen sich viele ihre Niedrigorgane „einfach und natürlich“ mit der Hand in Spuchschalen und wo sie gerade sind. Oft geht's daneben. Den Gebrauch des Taschentuches scheinen sie nicht zu kennen und sie scheinen auch keine Taschentücher zu haben. Es sind vom Spital aus Taschentücher da, doch langen sie nicht für alle Kranken. Aus diesem Grunde werden wohl auch keine regelmäßig ausgegeben, sondern nur an solche, die ausdrücklich ein Taschentuch verlangen.

Dazu sind wieder einige Bemerkungen nötig. Der Briefschreiber klagt, daß die Soldaten über die Gefährlichkeit der Ansteckung nicht aufgeklärt werden. Ein einziger Blick in einen der Krankensäle sagt jedem Besucher, daß der Briefschreiber recht hat. Unter den tausend Kranken sind zweihundert deutschsprachige Soldaten, die anderen sind Angehörige anderer österreichischer Völker. Dennoch sind die Aufklärungsplakate, da die Armeesprache ja die deutsche ist, zum Beispiel der Stathaltererlass, der das Ausspucken verbietet, oder die Anweisungsvorschriften in deutscher Sprache allein angeschlagen. Dann diese Plakate: Auf Grund des Stathaltererlasses vom 10. November 1916, Zahl 2.894.792, gebrochen durch 15, 16 oder 17, ist das freie Ausspucken verboten. Wir kommen nicht los vom alten Polizeistaat, nicht einmal in der Kaserne! Was soll so ein Bosnier mit diesem übrigens in kleinstem Drucke an die Tür geklebten Anschlag anfangen? Er kann nicht Deutsch, kann vielleicht — in den meisten Fällen sicher — überhaupt nicht lesen, aber dennoch beschränkt sich die ganze Aufklärung darauf, anstatt daß man nicht ein Verbot, sondern ein aufklärendes Wort in allen Sprachen an alle Wände schlägt wie etwa dieses:

- Das freie Ausspucken gefährdet dich und deinen Kameraden.
- Der Auswurf enthält die Tuberkelkeime, die dich krank gemacht haben.
- Jeder hätte sich darum vor freiem Ausspucken.

Dazu vielleicht eine bildliche Darstellung, Tuberkelkeime in zehntausendfacher Vergrößerung, eine Zahl, wie viel Keime in einem Auswurf sein können und dazu

Die Erziehung zum Spuchfläschchen.

Wozu diese ekelhaften Schalen, deren viele heftig baden kaum mit Wasser bedeckt haben, deren viele so klein sind, daß ein Dancenspieler beim Spucken fast unvermeidlich ist, deren meiste so leicht sind, daß unversehens Anstreifen

mit dem Fuße das Umsürzen der Schale und das Ausgießen ihres Inhalts bewirkt? Weg mit dieser ganzen Schmeinerlei, die nur für den Arzt ihre Schreden verloren hat, und her mit dem Spuchfläschchen! Aber das ist einfacher gesagt. Spuchfläschchen gibt es in dieser militärischen Pflanzstätte zur Verbreitung der Tuberkulose nicht. Anstatt dessen erhält jeder Kranke so etwas wie eine Konservebüchse, die zur Hälfte mit pulverisiertem ungelöschtem Kalk gefüllt ist, und er wird angewiesen, sich dieser Spuchbüchse auf Spaziergängen zu bedienen. Wirkung: Einige Auswürfe schon beginnen den Kalk zu lösen und die Blechbüchse wird so heiß, daß sie der Kranke nicht mehr in der Hand halten kann. Denkt man nicht daran oder muß man gerade hier sparen? Dieser Spuchfläschchenersatz ist ungeeignet, die Erziehung zum Spuchfläschchen, das allein Vermeidung der ausgemerzten Keime verbürgt, zu fördern. Aber gerade diese wäre nötig für die Außenwelt, wie für die Anstalten dieser Kaserne, deren viele mit negativem Befund aufgenommen werden, um in diesem Hause, das sie gesund machen soll, erst recht krank zu werden, zu positivem Befund, zu Keimen im Auswurf zu gelangen. Glaubwürdig wird mir erzählt, daß jüngst ein Arzt, der über diese Zustände sehr verzweifelt, freilich ohne sie ändern zu können, eine Frau mit gefalteten Händen bat, sie möge ihren Mann nicht mehr mit den Kindern besuchen. Der Garten wäre ganz verseucht und Kinder holen sich am leichtesten die Ansteckung. Diese Kinder, die unterernährten Soldatenkinder, denen die erhöhten Unterhaltungsgebühren zu neiden dieser Tage ein deutlicher Abgeordneter die Robeität hatte! Wer sich an Ort und Stelle von der tausendfältigen Gefahr überzeugt hat, der wird diesen Auspruch nur zu gerechtfertigt finden.

Arrest statt Spuchfläschchen und Aufklärung.

Der Brief legt fort:

Die Spuchschalen im Hofe sind erstens zu wenig und zweitens im großen unangeeignet. An windigen Tagen muß man ein Virtuoso sein, um da hineinzutreffen. Warum schafft man keine Taschenspuchfläschchen ein und gibt sie den Patienten mit den nötigen Weisungen, ähnlich wie in Gallantaten, zum Beispiel in Ulant? Dann brauchte man keinen Unterschied zwischen positiv und negativ, wie es geschieht. Kranke haben in Spitälern Ausgangsvergünstigung. Positiv Erkrankten werden hier diese Vergünstigungen entzogen und nur in Ausnahmefällen gestattet. Diese Leute gehen nun ohne Erlaubnis, das heißt schwarz, über Tür und Tor. Wird nun jemand ertappt, ebenso beim Spucken, so gibt es „Einzelarrest“. Besser oder gelibter ist er im Arrest nicht geworden. Nach der Methode von Ausgangsentziehungen und Arrest der Garten verpestet, mühte man auch den Besuch verbieten und eine Art dämlicherer Mauer herumstellen wie im Mittelalter.

Das Ausgangsverbot für schwerere Kranke, die gleichwohl im Garten herumgehen, ist eine harte Maßregel — aber sie widerspricht zum Beispiel der Tatsache, daß ein positiv Kranker einen Obstverkauf im Garten hat. Darf der Obst verkaufen und, um es einzulaufen zu können, auch ausgehen, warum soll man die anderen abschließen? Wer den Trieb hat, geht ja doch hinaus und magt den Arrest daran und die Gefahr und Qual, die ihn dort erwartet. Die Arreste sollen vom Ungeziefer heimgesucht sein. Ueberzeugen konnte ich mich davon nicht, weil ich es vorgezogen habe, ohne amtliche Führung meine Beobachtungen zu machen.

Kein Lyso zur Reinigung.

Ein Beispiel dafür, wohin es bei diesem Mangel an Reinigungsmitteln mitunter führen kann, erzählt der Brief:

Die Kranken haben zum Gebrauch während ihres Aufenthalts im Zimmer eine kleinere Spuchschale, jeder für sich, wie dies in Spitälern üblich ist. Ein Bosniak wirft nun bei Nacht unabsichtlich diese samt Inhalt zu Boden. Der Mann steht im Finstern auf und sucht die Schale, findet sie aber nicht. Dabei mag er wohl in die Schweinerei hineingetreten sein; unbekümmert darum jedoch steigt er ohneweiters ruhig in das Bett. Ein anderer Kranker muß die Schwester holen und um Reinigung bitten. Nach schweren Mühen gelingt der Schwester dieses mit Hilfe einiger Fußlappen. Nach Aussage der Schwester ist nichts sonst da, nicht einmal Lyso! Solches in Wien in einem Spezialspital für Lungentranke!

Wenn sich die Schwestern unter solchen Umständen für viele von ihnen gilt dies — mit lachender Fröhlichkeit über den Ernst hinüberzutauschen suchen und im Schalkern Entschädigung suchen, ist ihnen dies kaum zu verübeln, obwohl andererseits die Urzustände in diesem „Spital“ gerade eines Pflegerpersonals bedürften, das sich des ganzen Ernstes der Aufgabe voll bewußt ist. Ich will keine Anklage erheben, aber die Erzählung eines Soldaten, daß er siebzehn Luftstürze in seinem Zimmer hatte, ohne daß ihm ein einzigesmal die Schwester beigegeben wäre, kann ich nicht unterdrücken. Die Ursache dafür kann nur darin zu suchen sein, daß jeder Mensch geneigt ist, seine Pflicht auf die leichte Maßel zu nehmen, wenn er sieht, wie leichtfertig im allgemeinen mit dem Menschenleben in diesem Hause umgegangen wird und wie mit der Gefahr gespielt wird. Daß dies alles die Schwestern nicht auch sehen und empfinden sollten, ist nicht anzunehmen.

Kräftiges Essen.

Und wieder der Brief:

Kräftiges Essen! — Freilich, heute ist das sehr schwer. Das Essen wäre an und für sich noch genug, wenn es nur besser gekocht wäre. Suppen, Gemüse, ohne jeden Geschmack, nicht gesalzen, nicht geschmalzen oder zuviel gesalzen; ebenso mit dem Fleisch, manchmal ist es verbrannt, dann zäh wie Leder. Schade um das Material. Der Trost ist nur: Es geht nichts verloren. Was die Bosnier, denn da essen manche noch Abfälle aus dem Schweinefutter heraus, nicht essen, das freuen die Schweine und die werden dick und fett dabei.

Eine besondere Diätverordnung ist interessant. Nämlich: Wie schon vorher bemerkt, sind auf jeder Abteilung rund 70 bis 90 Patienten. Drei Diäten gibt es. Erste Diät für besondere und ganz schwere Fälle; zweite Diät für schwerere und vierte Diät für leichtere Erkrankte. Nun sind auf jeder Abteilung vorgeschrieben, wie viel Diäten, und zwar erste, zweite oder vierte der Arzt vorordnen kann. Bei der ersten Diät weiß ich es nicht genau, für die zweite Diät jedoch ist die Zahl mit 25 begrenzt, die vierte ist unbegrenzt. 25 Portionen zweite Diät hat der Arzt zu verteilen für

schwerer Erkrankte. Sind nun nur den 70 bis 90 Patienten zum Beispiel 30 schwerer erkrankte Patienten, so können die restlichen fünf keine entsprechende Diät erhalten und sie müßten warten, bis durch den Abgang eines Patienten eine frei wird oder der Arzt muß einem anderen leichter Erkrankten die zweite Diät wegnehmen und dem anderen geben. Dieser muß sich dann mit der vierten begnügen.

Der Briefschreiber schließt: „Das Hierbleiben ist ein langsamer Selbstmord. Aber kann man fort? Wie soll man solche Sachen als Soldat ändern? Ich sehe alles mit offenen Augen, die ganze Gefahr — aber Beschwerden führen zu nichts und haben gewöhnlich nur Schikane zur Folge. Bleibt also nur die Flucht in die Dörflichkeit. Ich frage Sie: Gibt es da keine Abhilfe? Die Antwort darauf ist wahrlich leicht und nicht leicht zu geben. Sie lautet nämlich: Es gibt keine Abhilfe. Die „Kaserne des Todes“ wird bleiben bis aus Kriegsende, sie wird weiter Leidstranke schwerkrank machen und Gefunde krank. Wer kann, soll trachten, aus dem Bannkreis dieser Stätte zu kommen. Ärzte geben da draußen einzelnen Kranken nicht selten den bringenden Rat: Trachten Sie mit allen Mitteln von hier loszukommen. Bleiben Sie hier, so sind Sie rettungslos verloren.“ So muß man antworten, wenn man sich nach einem Rundgang durch diese neue schöne Kaserne, in deren Gartenhof noch eine Liegehalle gestellt wurde, überlegt, was denn in den Gehirnen der Tuberkuloseärzte stecken muß, die der Bauern den Verwendung dieses Gebäudes als Tuberkulosehospital zugestimmt haben. Man könnte allerdings auch anders antworten. Aufschreien! Weg damit! Auflassen dieses Spital. Die Barackenkriegsspitäler dazu verwenden, aber dazu mühte man auch Vertrauen in die Militärgesundheitsverwaltung haben. Dieses ist nun allerdings bei diesem Besuch mit den letzten Resten abhandeln gekommen.

Sicher ist, die Todeskaserne in der Troststraße ist nicht nur eine Gefahr für die darin buchstäblich gefangenen Insassen, sie ist auch eine Gefahr für die ganze weite, durch Unterernährung für Tuberkulose so empfängliche Bevölkerung Favoriten.